Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 15

Artikel: Die kleine Eva [Fortsetzung]

Autor: Fraser-Simson, C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638187

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

warum? Die Verhältnisse des Schülers waren die denkbar günstigsten gewesen, reich, angesehen, und er hatte an diesem Tage die beste Aufnahmeprüfung in das städtische Gymnasium bestanden. Wohl hatte er bei Schülerveranstaltungen einem Mädchen den Vorzug gegeben und mehr mit ihr getanzt als mit andern. Aber es erwies sich, daß es nie auch zu den harmlosesten Stelldichein gekommen war und das Höchste, wozu Peter sich verstiegen, war ein Kartengruß aus den Bergferien. Sein Leben lag offen da, ließ sich zurückerforschen bis in seine Anfänge und besondere Heimlichkeiten hatte er nie gehabt.

War es einer jener geheimnisvollen Schülerselbstmorde, wie sie da und dort unter den Zöglingen der höhern Lehranstalten aufzutreten pflegen, aus einer verneinenden Philosophie heraus, aus Angst vor den Sinnlosigkeiten dieses Lebens, aus weiß Gott was für dunkeln und schmerzlichen Untergründen heraus?

Ihr Gatte hatte Frau Thora nach der Beerdigung aufs Land gebracht, wo sie unter der unauffälligen Beobachtung eines Nervenarztes stand. Ihr Schmerz war maßlos und obgleich ihr Mann ihrer jetzt bedurft hätte, dachte er doch zuerst an sie, denn sie war die Mutter. Auch er hatte den Knaben geliebt, wenn er's in seiner wortkargen Art auch nie so recht hatte zum Ausdruck bringen können, nie so gut wie sein Freund, der frische, fröhliche, gewandte Anwalt, und er hatte alle Hoffnungen seines eigentlich einsamen Lebens auf den Sohn gesetzt. Nun war das vorbei, sein Leben überhaupt vorbei.

In diesem unerträglichen Zustand suchte er in der Woche darauf den Freund auf. Er wußte nicht, was er dort wollte, vielleicht von Peter reden, vielleicht ein solches Gespräch gerade vermeiden, er wußte es nicht. In einer Art Dämmerung und Traum begab er sich nach dessen Wohnung.

Es hatte geregnet und der feine, schwarze Schlamm, der sich vom Staub des Tages auf dem Asphalt der Großstadt sammelt, hatte sich an seine Sohlen geheftet. Der Rechtsanwalt empfing ihn im Eckzimmer. Aber bevor der Besucher eintrat, reinigte er sich umständlich und so, als reute es ihn plötzlich, hergekommen zu sein, die Schuhe an der Bürstenmatte, die den kleinen, viereckigen Raum zwischen den Doppeltüren ausfüllte. Dabei stieß er, am Rande scharrend, auf einen kleinen, länglichen, schwarzen Gegenstand, der sich zwischen dem Teppich und der Wand eingenistet hatte. Er bückte sich und hielt den Füllfederhalter seines Sohnes in der Hand, das Geschenk des Rechtsanwalts vom letzten Neujahr. Ein Stöhnen brach sich aus seiner Brust. Er schlug die Hände vor das Gesicht und weinte zum erstenmal um sein Kind.

Der Anwalt war bis in die Lippen erblaßt. Blitzartig tauchten die Begebnisse jenes Nachmittags wieder vor ihm auf. Er hatte Frau Thora auf seinen Knien gehalten und sie hatte ihm von Peter erzählt. Und dann hatte sie in ihrer Freude über den Jungen seinen Kopf an ihre Brust gezogen und in diesem Augenblick hatte sich die unverschlossene Türe leise bewegt. Aber wie, wie um Gottes willen war Peter zu dieser Stunde hieher gekommen?

Doch da gab der ärmste Vater schon ahnungslos und mit zuckenden Lippen die Antwort: „Er wurde ja am Nachmittag von der mündlichen Prüfung befreit, weil seine schriftlichen Arbeiten so glänzend ausgefallen waren, und da rannte er wohl nach Hause, um es Thora zu sagen. Das Dienstmädchen sah ihn doch. Aber sie glaubte, er hätte bloß was vergessen, so schnell rannte er wieder davon. Doch es war nicht das. Als er Thora nicht fand, lief er zu dir, wie er ja mit allem zuerst zu euch beiden rannte, und als er auch dich nicht fand, muß das wie ein kalter Wasserstrahl auf seine leidenschaftliche Freude gefallen sein, und in einem Augenblick von Unzurechnungsfähigkeit muß er's dann getan haben. Den Federhalter aber verlor er, als er auch vor deiner Türe wieder umkehren mußte."

Dem Schuldigen aber war, als sei er von diesem Augenblick an in alle Höllen verdammt. Aber zugleich wußte er auch, daß er es Thora nie sagen durfte.

Die kleine Eva.

14

Roman von C. Fraser-Simson.

„Ein merkwürdiger Name: Nibs", war alles, was er sagte. „Um aber wieder auf unser Gespräch zurückzukommen: als wir unterbrochen wurden, wollte ich eben die Hoffnung aussprechen, die Papiere zu finden, ohne Sie weiter zu belästigen. Das ist nun nicht gut möglich, da das Safe in diesem Zimmer ist. Darum erzählte ich Ihnen, wie ich zu den Schlüsseln gekommen bin, und wäre Ihnen jetzt sehr dankbar, wenn Sie mir helfen würden."

Was mochte da wieder dahinterstecken? Er hatte doch das Safe schon in der letzten Nacht durchsucht. Warum wollte er das in ihrer Gegenwart nun nochmals tun? Aber sein Zweck wurde ihr bald klar.

Sie sahen die Papiere durch, ein wenig oberflächlich, wie Eva vorkam, und natürlich waren die, um die es sich handelte, nicht darunter. Creason fragte, ob sie noch irgendwo anders nachschauen könnten.

„Kein Geheimfach vorhanden?" warf er hin.

Also das war's! Er hoffte, sie wüßte nichts von der Wichtigkeit der Papiere und daß er der letzte war, der sie haben durfte, und da er sie nicht gefunden hatte, dachte er durch List aus ihr herauszubringen, wo sie sonst verborgen sein könnten.

Eva stellte sich, als dächte sie angestrengt nach. Dann schien sie sich zu erinnern und zeigte ihm das Geheimfach, wie es fast in jedem alten Sekretär angebracht ist. Der Inhalt war nicht gerade überwältigend: ein Fetzen Stempelpapier, ein paar zerbrochene Reißfedern, ein Stückchen Siegellack und ein abgebranntes Streichholz.

„Hier sind die Papiere anscheinend nicht", sagte sie und betrachtete ernsthaft die gefundenen Schätze. Creason warf ihr einen ärgerlichen Blick zu, aber ihr Gesicht verriet nichts als sachliche Hingegebenheit. Von oben bis unten durchsuchten sie den Sekretär. Eva war innerlich vergnügt wie ein Kind, das im Begriff ist, einen lustigen Streich auszuführen. Dabei bemühte sie sich, eine unschuldsvolle Miene zur Schau zu tragen, aber irgend etwas in ihrer Haltung erweckte doch Creasons Argwohn.

„Glauben Sie mir", gnädige Frau, sagte er, und seine Stimme nahm einen drohenden Klang an, „daß es von außerordentlichster Wichtigkeit für Ihren Gatten ist, daß die Papiere gefunden werden und in seine Hände gelangen."

„Ich weiß, ich weiß", rief Eva mit gut gespielter Verzweiflung. „Aber was kann ich tun? Ich habe keine Idee, wo wir sonst noch nachschauen könnten."

„Denken Sie gut nach, gnädige Frau, ehe es zu spät ist."

Das war eine unverhüllte Drohung. Sie zitterte, aber nach außen ließ sie sich nichts anmerken und antwortete etwas von oben herunter:

„Wollen Sie damit andeuten, daß ich die Papiere verborgen halte, Herr Creason?"

„Ich will gar nichts andeuten. Ich möchte Ihnen nur zum Bewußtsein bringen, daß, falls die Papiere nicht gefunden werden, die Ehre und — er machte eine sekundenlange Pause — die Sicherheit Ihres Gatten gefährdet ist."

„Nun schön! Wenn's so wichtig ist, so müssen wir eben die Kriminalpolizei anrufen und das Haus durchsuchen lassen."

Creason runzelte verdrießlich die Stirn.

„Zu Scherzen ist jetzt nicht die richtige Zeit", sagte er. „Sie wissen sicher, daß der Verlust der Papiere nicht bekannt werden darf. Erfährt man, daß er sie auch nur einen

Augenblick aus der Hand gelassen hat, so wäre das eine Katastrophe für ihn."

Das sagte er offenbar, um ihr klarzumachen, daß die Unterstützung der Behörden nicht in Frage kam. Ein Gefühl der Hilflosigkeit bemächtigte sich ihrer. Da war sie, allein, ohne sich an jemand um Beistand oder Rat wenden zu können, einfach weil um Peters Leichtsinn, an dem sie doch auch Schuld trug, niemand wissen durfte. Was konnte sie gegen Creason auszurichten hoffen? Wie sollte sie es anstellen, ihm am nächsten Tag zu entkommen?

Dann dachte sie an Peter. Man behauptete doch, daß Liebe stärker sei als Haß, sollte da ihre Liebe nicht über den Haß der andern siegen? Sie riß sich zusammen und sah Creason kühl ins Gesicht.

„Es tut mir leid", sagte sie, „aber weiter weiß ich Ihnen nicht zu helfen. Hat mein Mann Sie um die Papiere geschickt, so hätte er Ihnen auch mitteilen sollen, wo sie zu finden sind."

Das war ein Punkt, den Creason augenscheinlich übersehen hatte. Aber er faßte sich bald wieder.

„Er behauptete, sie wären im Safe und muß sich geirrt haben. Ich würde ihm telegraphieren, wenn ich wüßte, wo er zu finden ist. Aber er mußte mit einem geheimen Auftrag verreisen."

Gut pariert, dachte Eva, aber doch nicht schnell genug, lieber Freund. Laut sagte sie:

„Das ist allerdings dumm. Nun, für heute haben wir wohl genug gesucht. Es ist schon spät, und ich schlage vor, daß wir zu Bett gehen."

Creason war einverstanden. Er schloß das Safe, steckte den Schlüssel in die Tasche, sagte gute Nacht und verließ das Zimmer. Auch Eva suchte ihr Schlafzimmer auf. Ihr erstes war, sich zu überzeugen, daß die Lederjacke noch sicher in dem großen, eingebauten Wandschrank hing. Sie trat hinein — Gott sei Dank, da war sie. Sie konnte den Rand der Papiere im Futter fühlen. Dann setzte sie sich ans Feuer, um den Fluchtplan für den nächsten Tag auszudenken.

Die Frage war: wie konnte sie Creason ein Schnippchen schlagen und den Nachtexpreß erreichen? Der Zug ging von Ballinlarig, der Endstation, ab, aber das war fünfzehn Kilometer entfernt, und um rechtzeitig hinzukommen, hätte sie Creason mindestens vierzig Minuten vor der Abfahrt verlassen müssen. Dann hatte er Zeit, falls er ihre Flucht entdeckte, an seine Spießgesellen in London zu telegraphieren oder vielleicht sogar ihr mit seinem Auto nachzukommen und im gleichen Zug mitzufahren. Und außerdem hatte er wahrscheinlich schon Vorsorge getroffen, daß die in Ballinlarig Einsteigenden überwacht würden.

Glücklicherweise fiel ihr ein besserer Plan ein als die Abfahrt von dort. Nur vier Kilometer vom Schloß entfernt befand sich die nächste Station, Dollin Moor, wo der Zug zwar für gewöhnlich nicht hielt, aber vorher angemeldete Passagiere aufnahm. Davon hatte Creason sicher keine Kenntnis. Und darum mußte sie unter allen Umständen von Dollin Moor abfahren.

Die nächste Frage war, wie hingelangen. Nicht zu früh, aber gerade noch rechtzeitig. Erst in der letzten Minute wollte sie Creason zu entkommen suchen. Sie mußte es irgendwie einrichten, daß sie am Nachmittag sich mit ihm zusammen einen oder zwei Kilometer von der Station befand, dann sich auf die Seite stehlen und in das wartende Auto springen. So würde er keine Möglichkeit haben, ihr zu folgen. Plötzlich dachte sie an den Fluß. Ein Stück davon gehörte zum Schloß, und dieses Stück war gerade halbwegs zum Bahnhof.

In ein paar Tagen begann zwar die Schonzeit fürs Fischen, aber davon hatte Creason sicherlich keine Ahnung. Er hatte ihr ja gesagt, daß er kein Sportsmann sei. Dann war also der Plan fertig, und sie brauchte niemand ins Vertrauen zu ziehen als King, den Chauffeur. Sie hätte sich ja wohl auf alle ihre Dienstleute verlassen können, doch ihre Verstellungsfähigkeiten waren eine unbekannte Größe. Besser, sie von allem in Unkenntnis zu lassen, damit sie in ihrem Benehmen natürlich blieben und nicht in dem Bestreben, noch natürlicher zu sein, übertrieben und erst recht unnatürlich wurden.

Dann fiel ihr etwas Neues ein. Wenn sie unmittelbar vom Fischen in den Zug stürzte, mußte sie die Möglichkeit haben, ihre Kleidung zu wechseln und die Gummistiefel auszuziehen. So machte sie sich daran, das nötigste in eine kleine Reisetasche zu packen und fügte Schuhe, Strümpfe und einen kleinen blauen Filzhut hinzu. Jetzt noch ihr langer Pelzmantel daraufgelegt, und dann war alles beisammen, was sie brauchte.

Aber was nun damit anfangen? Weder Janet noch die andern Dienstmädchen durften etwas von ihren Reisevorbereitungen merken. Das beste war, die Sachen irgendwo hinzubringen, von wo King sie bequem holen konnte. Einen Augenblick dachte sie nach, dann hatte sie sich für den sogenannten Anbau entschieden, eine aus Holz und Zinkblech zusammengesetzte Scheußlichkeit auf der Nordwestseite des Schlosses. Früher hatte er einmal dazu gedient, während der Jagdzeit Gäste unterzubringen, die im Schloß selbst keinen Platz mehr fanden, doch seit vielen Jahren war er nicht mehr benutzt worden. Um hin zu gelangen, hatte man die Haupttreppe hinunterzusteigen, dann ging's durch das Dienerschaftszimmer und die alte Waschküche. Recht günstig war es auch, daß eine zweite Tür direkt in den Küchengarten hinausführte, so daß King von der Garage aus unbemerkt hinkommen konnte. Jedenfalls waren dort unter dem alten Gerümpel ihre Sachen sicher aufgehoben, bis King sie holte.

Aber nun galt es, sie dort hinzubringen, und dazu hätte Eva fast der Mut gefehlt. Noch immer steckte ihr der Schrecken der letzten Nacht in den Knochen. Aber einmal mußte es doch geschehen, und darum war es das beste, es gleich zu tun! Warten machte die Sache um nichts leichter.

So zog sie eilig ihren Rock aus, vertauschte ihre Schuhe mit einem Paar Pantoffeln und hüllte sich in einen langen, dunkeln Toilettenmantel Peters, damit es aussah, als wäre sie bereits zu Bett gewesen, falls sie wieder auf Creason treffen sollte. Doch an diese Möglichkeit wollte sie nicht denken.

Nun war sie bereit. Sie steckte noch eine elektrische Taschenlampe zu sich, dann ergriff sie die Reisetasche, warf den Mantel über den Arm und zog los.

Wer je durch ein großes, leeres Haus zur Nachtzeit gewandert ist, kennt das Grauen der Stille, das ärger ist als die Angst vor jedem erdenklichen Laut.

(Fortsetzung folgt.)

Des Lebens Frühling.

Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen,
Nun duftet's aus dem Tal herauf;
In ungestümer Sehnsucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf.

Des Hirsches Tritt erklingt im Walde,
Im Blauen schifft der wilde Schwan,
Den Aelpler treibt's zur sonn'gen Halde,
Der Schiffer löst den schwachen Kahn.

Das sind die alten Zauberlieder,
Die hell ins Land der Frühling singt,
Daß tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.

Und in das schallende Getriebe
Hineingezogen wallst auch du,
Und suchst, o Herz, das Haus der Liebe
Und pilgerst nach dem Land der Ruh'.

Emanuel Geibel.